



Das „Prinzessin Lillifee Softair Gewehr“ soll kleinen Mädchen helfen, ihre Aggressionen auszulieben. Für kleine Jungs gibt es dafür eine Actionpuppe zum Frisieren.
Foto: Enrico Aderhold

Barbies Rache

Kann Spielzeugdesign kindliches Rollenverhalten verändern?

Kurz vor Weihnachten stellt sich die Frage: Was war zuerst da, der Macho oder die Spielzeugküche für kleine Mädchen? Dominique Esser ist überzeugt, dass Produkte das Verhalten von Menschen verändern. Als Weihnachtsgeschenk für kleine Mädchen empfiehlt die junge Produktdesignerin daher ihr „Prinzessin Lillifee Softair Gewehr“: Die Waffe für kleine Mädchen ab drei Jahren. „Es hilft kleinen Mädchen, ihre Wut auszuleben“, sagt Esser.

Ihr ist klar, dass sie damit nicht nur Pazifisten provoziert. Doch mit ihrer Kaschnikow für Mädchen möchte Esser das gewohnte Verhalten von Menschen verändern. Produkte, sagt sie, funktionieren wie Massenmedien: „Da der Mensch täglich mit Gegenständen in Berührung kommt, wirken ihre Botschaften nachhaltig.“ Und die Sprache der meisten Produkte ist eindeutig.

Küchenutensilien etwa sind auf weibliche Käuferinnen zugeschnitten, Werkzeugkästen auf Männer. So verkaufen sie sich besser. Kaufhäuser sind nicht unbedingt die erste Adresse für gesellschaftliche Umbrüche. „Stereotype Gestaltungspraxis sichert den Fortbestand geschlechtlicher Hierarchien und Bewertungsmaßstäbe“, schreiben Sandra Buchmüller und Gesche Joost in der Designzeitschrift *Neuwerk*. Frauen seien demnach meist „untergeordnet“. Männlich Konnotiertes hingegen werde „höher bewertet“ als die weibliche Entsprechung.

Immerhin gibt es inzwischen Küchen und Zubehör speziell für Männer. Die „Werkbank“ von Bulthaup etwa hilft am Herd die Männlichkeit zu wahren. Und die Küche im Porsche-Design von Poggenpohl zeigt ihre Überlegenheit bereits am Einstiegspreis von 50 000 Euro. Studien zufolge lieben Männer die Fleischzubereitung, mit allen Tricks, Messern und Tischgrills, derer sie habhaft werden können. Bei solchen Weihnachtsgeschenken sollten Frauen jedoch mitbedenken: Die Abspülarbeit, das klagen immerhin 56 Prozent der Frauen in Umfragen, bleibt am Ende doch an ihnen hängen.

Doch lassen sich Rollenmuster überhaupt überwinden? „Man muss in der Kindheit ansetzen“, sagt Esser. Wenn Mädchen mit Puppen spielen, lernen sie Sensibilität und Fürsorge, also Eigenschaften, die als typisch weiblich gelten. Jungs trainieren hingegen schon früh, ihre Wut auszuleben. „Aggressionen sind männliches Spezialgebiet.“

Der weltverbessernde Ansatz von Designern ist mitunter ein wenig autoritär

Wenig Sinn hat es jedoch, den Jungs zu Weihnachten einfach Barbies zu schenken. „Erziehungsversuche kommen beim Verbraucher nicht gut an“, sagt Uta Brandes, Professorin für Design und Gender aus Köln. Wer mag schon das Piepen im Auto, das zum Anschlallen gemahnt? Oder will von seiner Bratpfanne erinnert werden, nicht schon wieder zu viel zu essen? Die Professorin findet den weltverbessernden Ansatz von Designern „mitunter ein wenig autoritär“.

Die junge Designerin Esser glaubt hingegen, dass Mädchen durchaus ein Bedürfnis hätten, Wut auszuleben – es fehlte bislang nur das mädchengerechte Utensil dafür. So verstanden wäre das Lillifee-Gewehr eine optimale Vorbereitung auf ein Erwachsenenleben im Kapitalismus. Umgekehrt haben auch Jungs

das heimliche Bedürfnis, Empathie zu trainieren: Für sie hat Esser die Schminke- und Frisierpuppe im Stile der Action-Figur „Thor“ entworfen. Dieser Kinoheld und nordische Donnergott sieht nicht nur sehr männlich aus. „Er hat auch schöne lange blonde Haare, die sich zum Kämmen im besonderen Maße eignen.“

Esser kämpft gegen mächtige Gegner, da reicht ein Blick in gängige Spielzeugkataloge. „Ich kann schon putzen und staubsaugen“, verkünden da die kleinen Mädchen. Abenteuer und Technik sind den Jungs vorbehalten. Beim Versandhändler Kidoh zum Beispiel gibt es ein siebenteiliges Putzset „für die kleine Hausfrau“ zu kaufen. „Das ist schlimmer als in meiner Kindheit“, sagt die 62-jährige Professorin Brandes. Früh übt sich, wer später eine brave Kundin werden soll. Weil Produktpräferenzen in jungen Jahren geprägt werden, geben Firmen viel Geld aus für Kinder-Werbung. Zwischen 20 000 und 40 000 Werbespots sieht ein deutsches Kind pro Jahr.

Die US-Organisation Rmark setzt daher auf radikalere Methoden. Als der Spielzeughersteller Mattel in den USA eine sprechende Barbie herausbrachte, die klagte „Mathe ist schwierig“, finanzierte Rmark Mitarbeiter, die Produkte subversiv und gegen den Willen der Hersteller veränderten. Eine Gruppe namens „Barbie Liberation Front“ wechselte die Sprachchips in Barbie-Figuren gegen den Chip in einer Soldatenfigur und legte es zurück ins Verkaufsregal. Der G.I.-Joe im Kampfanzug bettelt anschließend: „Lass uns shoppen gehen“, und Barbie verkündete „Rache ist mein“. Offiziell zu kaufen gibt es diese Produkte leider nicht. Aber Selbermachen liegt sowieso im Trend. TINA KLOPP

Kalter Krieg, neue Fronten

Moskau empört sich über zwei abtrünnige Bolschoi-Stars

Als Sport-Sponsoren mischen russische Oligarchen schon eine Weile im Big Business mit, ihr Ballettmäzenatentum blieb dagegen eher unsichtbar. Jetzt aber hat ein Tanzgönner den Mega-Coup gelandet – und halb Moskau gegen sich aufgebracht. Nicht genug damit, dass der Obsthandel-Milliardär Wladimir Kechman, Patriarch des Sankt Petersburger Michailowsky-Theater, den spanischen Choreographen Nacho Duato auf den Chefsessel seiner Kompanie beförderte und damit, so die Kritiker, das Nest der tanzvermarrten Nation beschmutzte. Obendrein warb er dem soeben mit Glanz und Gloria wiedereröffneten Bolschoi auch noch zwei Superstars ab.

Im Dezember siedelten Natalja Ossipova und Ivan Vasiliev von der hauptstädtischen Prachtbühne auf die bescheidenen Michailowsky-Bretter um – eine unverzeihliche Kränkung der Moskower Seele. Denn statt sich westwärts oder wenigstens zu den Erzrivalen vom Mariinsky-Theater abzusetzen, sind die Tänzer dem goldenen Lockruf der Freiheit gefolgt. Sie habe, erklärte Ossipova, das Klassiker-Potpourri von „Schwanensee“ bis „Spartacus“ satt und sehne sich nach Novitäten. Señor Duato machte

sich anheischig, selbige zu bieten, und Patron Kechman sorgte für die passende pekuniäre Polsterung. Da half es nichts, dass die Bolschoi-Vorsteher gerade einen neuen „Sacré du Printemps“ beim britischen Tanz-Guru Wayne McGregor in Auftrag gegeben und eigens für die wankelmütige Glamourballerina einen hochkarätigen US-Solisten importiert hatten: Ossipova packte unbeeindruckt die Koffer.

Eine Schmach sondergleichen, denn nachdem im März bereits der Ballettdirektor des Bolschoi über einen Sexskandal gestürzt ist, bedeutet die Demission Totalschaden Nummer zwei in diesem Jahr. Aber die Moskauer sind nicht allein mit ihrem Schmerz. Ein ähnliches Desaster haben die Franzosen vor zwanzig Jahren erlebt. Damals heuerte ihre Spitzendiva Sylvie Guillem Knall auf Fall in London an und wirbelte so lange patriotischen Staub auf, bis die Nationalversammlung über den tänzerischen Aderlass debattierte. Ähnliches hat Ossipova kaum zu befürchten. Dass der Kalte Krieg nun – dank Oligarchen-Knete – inner-russisch ausgefochten wird, ist gleichwohl ein Treppendorf der Tanzgeschichte. DORION WEICKMANN

Marktführer

Die Münchner Musica Viva untersucht John Cage und Pierre Boulez

Manchmal ist sogar die Musikstadt München für Überraschungen gut. Besonders seit Winrich Hopp die Neue-Musik-Reihe „musica viva“ leitet. Der Manager war bereits in den 90er Jahren an der von seinem Vorgänger Udo Zimmermann initiierten Erneuerung der Reihe beteiligt und programmierte schon seinerzeit die Heroen der Szene: Stockhausen und Nono, Boulez und Cage. Jetzt, fünfzehn Jahre später, macht Hopp das Gleiche wie damals. Das lässt einen erst einmal stutzen: Fällt dem Mann nichts Neues ein? Gibt es heute nichts Interessanteres zu hören als diese längst als Klassiker etablierten Komponisten?

Pierre Boulez und John Cage, das sind die Stützpfeiler von Hopps erster Spielzeit. Er porträtierte sie erst als Orchesterkomponisten und jetzt in Kammerkonzerten. Das gesamte Klavierwerk von Boulez war im Prinzregententheater zu hören, Streichquartette von Cage in St. Ursula. Haftete dem Saisonauftakt ein Schuss Nostalgie an, als Boulez seinen Einstünder „Pli selon pli“ dirigierte,

Zentralgestalten der Moderne:
Der eine ein Klassiker,
der andere nach wie vor ein Rätsel

so waren die Kammerkonzerte nicht bloß überwältigend musiziert, sie erzählten auch viel über die Rolle von Avantgarde heute und die Möglichkeiten, die junge Komponisten angesichts solch gewaltiger Konzepte überhaupt noch haben.

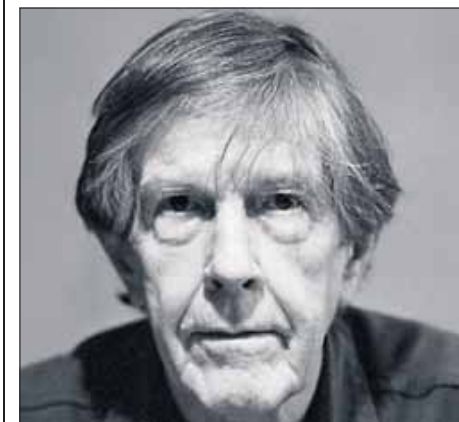
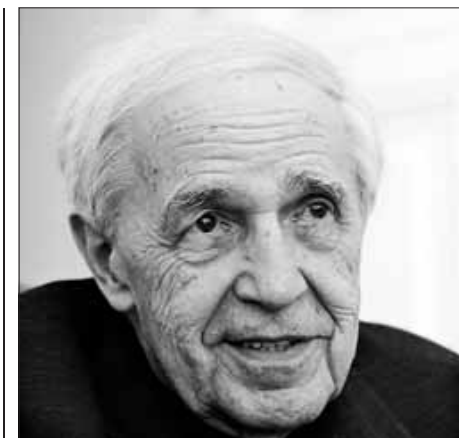
Plötzlich wurde da klar, warum Boulez und Cage als Zentralgestalten des 20. Jahrhunderts gelten müssen. 1912 geboren, 80 Jahre später gestorben: Cage ist bis heute dem Musikbetrieb nicht zu vermitteln. Irvine Arditti spielte mit seinem Quartett die aus „Apartment House 1776“ ausgekoppelten „44 Harmonies“. Das sind keine Originalkompositionen von Cage, sondern schlichte religiöse Chorstücke aus den USA, 250 Jahre alt, die Cage mit Hilfe des von ihm häufig eingesetzten „I Ging“, eines uralten chinesischen Orakelbuchs, bearbeitete. Da fehlen beständig Noten und Phrasen in diesen Gesängen, deren naive Glaubensgewissheit deshalb plötzlich haltlos erscheint. Cages Manipulationen sind nie entstellend, sie sind aber weder voraussehbar, noch geben sie dem Ohr die Chance, Fehlendes ergänzen zu können. Dissonanzen sind seltene Fremdwörter, und so klingen die Stücke vertraut und ver frem-

det zugleich. Daher vermitteln sie keinerlei Geborgenheit, keinerlei Trost.

Diese Musik ist entwürzelt. Sie steht in keiner Tradition, und so werfen die Stücke den Hörer schonungslos auf sich selbst zurück. Weil das alles aber in knapp zwei pausenlosen Stunden ausnehmend freundlich, wohlklingend und ohne die üblichen Erzähldramaturgien daherkommt, also gelassen spannungslos, verlassen etliche ratlose Zuhörer (sind es gar 44?) still und leise die Kirche. Ein Indiz dafür, dass der Radikalverweigerer Cage immer noch nicht vom Musikbetrieb vereinnahmt wurde. Seine Kompositionsmethoden sind nach wie vor Provokation, der letztlich nur standhält, wer sich gängigen Hörerwartungen verweigert. Cage ist deshalb nach wie vor der Außenposten der Avantgarde.

Ganz anders verhält es sich mit Pierre Boulez, Jahrgang 1925. Besaß seine Musik vor zwanzig, dreißig Jahren noch ein das Publikum verschreckendes Potential, so ist das längst aufgebraucht. Stattdessen entpuppt sich Boulez als ein recht traditioneller Komponist – der die Virtuosität eines Sergej Rachmaninow fortsetzt, sie übertrumpft. Das ist besonders bei Tamara Stefanovich überhörbar, die der russischen Klavierschule entstammt. In frühen Stücken, der zweiten Sonate, den „Structures II“ aber auch den späten „Incises“ gibt sie sich hemmungslos der Lust am Pianistischen und der virtuoseren Entgrenzung hin. So viel Musikantentum hätte man früher nie bei Boulez vermutet, da hätte solch ein Ansatz einfach nur als degoutant gegolten. Doch Richard Strauss, Rachmaninow, Puccini, einst wegen ihres Breitenerfolgs mit Abscheu geschmähte Feindbilder der Neuen Musik, werden von ihr in den letzten Jahren zunehmend akzeptiert. Selbst ein Hardcorekomponist wie Helmut Lachenmann erwies der „Alpensinfonie“ von Strauss mit dem Klavierkonzert „Ausklang“ bereits vor 25 Jahren seine Reverenz. Die Einsicht aber, wie eng konservative und fortschrittliche Komponistenzeitgenossen ästhetisch zusammengehören, zieht erst in den letzten Jahren praktische Konsequenzen nach sich. Strauss klingt bei den Jungen impressionistischer, Schönberg sinnlicher. Und nun ist diese Umwertung auch bei Boulez angekommen, dessen Musikkonstrukte unerwartete Freiräume für einen stürmisch musikalischen Ansatz eröffnen.

Dass sich Boulez damit aber nicht erschöpft, machte Pierre-Laurent Aimard klar. Er ist ein Großmeister der Nuance,



Pierre Boulez (oben) und John Cage
Fotos: Dieter Nagl/AFP, Frans Schellekens/Redferns

der Klangfarbenabstufungen, des Unvorhergesehenen, der rhythmischen Raffinesse. Die Lust am Donnern und Stürmen steht bei ihm nie im Vordergrund. Aimard zielt eher auf Visionäres. Er horcht Klanglandschaften aus. Wo Stefanovich die Anbindung an die Tradition ins Zentrum ihres Spiels rückt, sucht der akribischere Aimard nach den Abweichungen von dieser Tradition. Sein Boulez ist reicher an Gesten, an Schattierungen, auch an Zweifeln. Gleichwohl wirkt die Musik auch bei Aimard klassisch. Also faszinierend und zugleich fremd, einer anderen Zeit angehörig und nur durch einen interpretierenden Vermittlungsakt noch ins Heute transponierbar. Ganz im Gegensatz zu John Cage, der sich in seiner individuellen Radikalität (bisher) nicht zum Klassiker eignet und dessen rätselhafte Musik den deutenden Hörer eher braucht als den suggestiven Interpreten. REINHARD J. BREMBECK

Kulinarik. Bei ServusTV.



Wohl bekomm's
Jeden Dienstag, 19:45 Uhr



Wir wünschen Ihnen
bessere Unterhaltung.

ServusTV Deutschland bietet Ihnen anspruchsvolle Unterhaltung in bester HD-Qualität. Frei empfangbar über:

- Kabel: Unitymedia, Kabel BW, Kabel Deutschland u.v.m.
- Satellit
- IPTV



Kostenfreie Service-Hotline 0800 100 30 70
oder www.servustv.com/empfang